



**Merkwürdig.**  
Janos: „Termetete! Is sich doch Wolf sehr sonderbares, die Deutschen frog ich do soeben freilein Irma, warum ich is so still. Got sie gesogt: Wor lauter Freide!“

— Aus einer jungen Ehe. Dienstmädchen: Sehen Sie, Madame, Sie meinten, sechs Lampen, die Sie zur Hochzeit erhalten haben, seien zu viel; eine ist jetzt schon kaputt!  
— Raffinirt. Gutsbesitzer: Robahn, ich will meinem künftigen Schwiegerohn mein Gut zeigen, fahre gang langsam, damit es recht groß ausseht.



**Der praktische Bauer.**  
„Das letzte Mal hab' i mit satrisch verlaufen! — Heut' muß i aber aufpassen! — Da gibt's schon wieder drei Wege. Aber halt, i hab's —“



— den Wegweiser nimm i mit ein- fach mit, da kann i nit fehlen! —

**Trübslich.** „Wenn Sie sich nicht bessern, kommen Sie in die Hölle!“ Das ist nicht schlimm; denn ich lasse mich so wie so verbrennen.  
— Seine Ansicht. Temperenler: „Sie glauben gar nicht, wie schädlich der Alkohol ist!“ Guter: „Dös glaub' i schon, aber i' mein halt, a Bierberg war do' no' besser als a Woffertopf!“



**Auf Umwegen.**  
A.: „Was mag nur aus dem Schmidt, unfremem Jugendfreunde, geworden sein?“  
B.: „Der führt ein sehr bewegtes Leben.“  
A.: „Wie?“  
B.: „Er ist Tanzlehrer.“

— Erlebtes. In der 9. Klasse der Oberrealschule wird das Aufsatzthema gegeben: Liebe erzeugt Gegenliebe. Professor: „Wollen wir die Sache etwas durchbesprechen. Sim- hariner, was werden Sie da zunächst thun?“ Schüler: „Ich werde eine Definition der Liebe geben!“ Professor: „Schön; haben Sie vielleicht schon eine?“ Schüler (erschrocken): „Bis jetzt noch nicht, Herr Professor!“  
— Hagestolz. „Ob man wohl vor Liebe wahnsinnig werden kann?“ — „Gewiß, der beste Beweis hierfür ist, daß doch so viele heirathen.“



**Nichts anzufangen.**  
Räuber: „Die Uhr her!“  
Bummel: „Die hab' ich heute verfehlt!“  
Räuber: „Also das Geld!“  
Bummel: „Das hab' ich verjagt!“  
Räuber: „Und der Verfaß- lein?“  
Bummel: „Ist schon verkauft!“

**An eine Sängerin.**  
„Als du geendet, tobte durch's Haus frenetischer Beifall und Applaus.“ So war in der Zeitung zu lesen! Doch deut' ich die Sache mir richtig so: Man klatschte so laut nur, weil man froh, daß dein Vortrag zu Ende gewesen!



**Praktische Einrichtung.**  
Studio A.: „Wie, Du hast zwei Betten in Deinem Zimmer stehen?“  
Studio B.: „Ja, dann brauche ich Nachts nicht mehr so lange zu suchen!“

**Interregnum.** „Sie sprechen immer von Kindern erster und zweiter Ehe, Frau Meyer; ich denke, Sie sind beide die leiblichen Eltern aller Ihrer Kinder?“  
„Stimmt schon; wir waren aber doch zwei Jahr geschieden!“



**Das verhaßte „Möbel“.**  
Mutter (zum kleinen Jungen, der in die Ferien geht): „Na, Max, hast Du alles, was Du brauchst?“  
Max: „Ja, Mama!“  
Mutter: „Auch Deine Zahn- stiche?“  
Max: „Zahnstiche? Ich denke, ich fahre zur Erholung fort!“



**Poesie und Prosa.**  
A.: „Was mag nur aus dem Schmidt, unfremem Jugendfreunde, geworden sein?“  
B.: „Der führt ein sehr bewegtes Leben.“  
A.: „Wie?“  
B.: „Er ist Tanzlehrer.“

**Lied an das Meer.**  
Von Selma's Inaer.  
Die Menschen haben mit eisernem Maß Deine wackrigen Wogen durchgemessen, Dich priesen einst Dichter mit laudendem Spiel, Sie sind verstorben, vergesen.  
Wie viele entschleifen in deiner Muth, Nach Tauendem zählen die Lobten, Doch tausend andre betranken ihr Gut Dir an auf Schiffen und Booten.  
Die Götter, die glühenden Seelen ent- stamm, Am Bettelruf sind sie verlungen, Die nicht durch deine Größe entflamm't Von Dichtern und Barden gesungen.  
Und die dich jetzt priesen so hoch u. hehr, Sie scheiden dereinst aus dem Leben; Für deine Schönheit, du heiliges Meer, Wird immer es Säng' er geben!

**Wandernde Lichter.**  
Stimme von Hanns Lieber (Stettin).  
Mit der Sehnsucht hatte es angefangen.  
Draußen, wo die Häuser bei den Gärten standen, lag Malte Effert's Haus. Die Straße machte da eine Biegung und lief die Höhe hinauf, so daß er von seinem Fenster über die Gärten hinweg die anstehenden Häuser und darüber nichts als den Himmel sehen konnte. Der Wind war nach der Seite nicht weit, denn der Anstieg der Straße war steil und auf der anderen Seite lief sie die Höhe wieder hinunter. Auch von den Häusern der Stadt konnte er wenig sehen, da sie sich nur auf der einen Seite der Straße um sein Haus biegen- den Straße hinogen. Drüben hatte Niemand gebaut, denn dort begann die Höhe, die als breittüppiger Berg die Thalfenke nach Norden schloß. Dafür konnte Malte aber wie feiner den langgestreckten Schloß- bau sehen, lag er ihm doch gerade gegenüber. Und weiter wollte er auch nichts.

Malte Effert's war einer von den Sonderlingen, über die die Leute reden. Jede kleine Stadt hat so ihre Sonderlinge, Eigenbröckler, einfame müde Menschen. Und wie das über- all ist, lief das Geschwätz der Leute hinter ihm drein, wo er sich nur fe- hen ließ, und in den Stuben und auf den Treppen gab es viele Geschichten über den einfamen Mann. Einige erzählten davon, daß er vor Jahren in die Stadt gekommen sei, um ein Concert zu geben, und daß er dann das kleine Haus gekauft habe, das niemand hatte nehmen wollen, weil dort der Wind von der Höhe über das Dach hinweg, daß die Ziegel klapperten. Und weiter wollten die Leute wissen, daß er ein großer Künstler gewesen sei, einer, dem man nachgesehen war, und der über die Menschen geherricht hatte wie ein König. Er habe aber früh der Kunst entsagt und sei krank und schwermüthig geworden. Aber die Leute wußten nichts von Malte Effert's, von seinen jungen Jahren und denen, da er landfahrend geworden war. Sie wußten auch nichts von seinen Stunden in dem kleinen Haus- fe, in dem er so still war, daß man die Zeit schreien hörte und die Stimmen vernahm, die in jedes We- sen Herz find, und die von Liebe reden.

Malte Effert's kimmerte sich nicht um die Leute und ihr Geschwätz. Er hatte einst vor ihnen gestanden und die Geige geblasen, daß erst ein Schweigen war, was nach einem Ge- bet und dann ein jäh ausbrechender Jubel. Sie hatten ihm Kränze ge- bracht und Blumen, aber das war lange her und der Vorber war heute in seiner Kammer. Er lebte seine Tage in Einsamkeit und Träu- men, aber sein Leben war ein bit- teres Träumen. Er wußte nichts von der Welt draußen, als von jenem Schloß auf der Höhe, in dessen Ge- wächern eine müde Frau ihrer Ju- gend nachweinte.

Tagsüber saß er am Fenster und schaute hinter nach dem Berg und seinem Hause und ließ seine Gedan- ken wandern, all die Wege, die ihn zur Höhe halten sollten und die, die seine Sehnsucht gegangen war. So sah er, bis die Dämmerung über den Berg kam, und wenn im Schloße die Lichter aufzuchten, träumten seine Gedanken immer noch hinaus; manchmal bis an den Tag. Und die Erinnerung kam und brachte ihm Bilder froher Tage und solche in denen keine bunten Farben waren; Bilder der Tage, da er untrüglich durch das Land fuhr von denen in seinem stillen Hause.  
Mit der Sehnsucht hatte es angefangen, wie das immer so ist bei denen, die ein großes Erbittel mitge- kommen hatten. Er war seinen Weg rasch gegangen und dirigitirte bald das Orchester einer kleinen Hofbühne. Er lebte da seiner Arbeitsfreude und mit wackern Freunden in Ansehen und Achtung. In noch jungen Jahren war er zu dem Posten gekommen und diese Jugend gabte damals in ihm und drängte nach Reife. Aber es war keine thauterose Zeit, die er dort zu brachte, sondern eine Zeit irtzen Eudens zwischen ausbrechendem Raufsch und erkenntnißlosen Grübe- len; bis es dann in einem Frühling voll strömenden Farben in ihm auch.

Ostern fiel spät und sie spielten noch, als schon auf den Postetts die Crölusse schloßen und der Farben- säm der Tulpen über dem jungen Gras war. Und mit der Sehnsucht hat es dann angefangen, wie das immer so ist.  
Im Orchester war damals eine eigene Belebtheit und eine hinreißende Leidenschaft, und wenn Malte zu den Rogen hinauf dankte und ihm die applaudirende Frein Karin Helburg heimlich grüßte, hätte er am liebsten den Latz wieder aufgenommen und von einem gespielt, größer, gewol- tiger, mit singenden Geigen, die voll Jubel waren.

Als die Feuer in den Tulpen aus- gebrannt waren, war die Saison zu Ende, und die neue fand ihn auf hoher Terrasse von leuchtenden Ge- räten überant in einem elegantem Weltbad. Und nun begannen für Malte Tage voll heimlicher Freude und Reife. Der Sommer goß seinen Glanz über den Park und als Malte, Hand in Hand mit Karin Helburg, verträumt Waldpfade ging oder im hohen Gras der Wiese lag, in der es immer sang und spielte wie von heimlichen Geigen, schrieb er eines Tages über ein Notenblatt ihren Namen, und über die Linien ließen die ersten Weifen eines großen Wer- kes in drängenden Rhythmen — Wei- sen voll trunkenen Sommerfreude wie in der singenden Wiese und voll leiser Schauer, wie wenn der Nachwind in den Waldbäumen seine alten Lieder harft.

Und als wieder die Tulpen über dem jungen Rasen flammten, hatte Malte das Werk, das er mit Sehnsucht anfang, nahezu vollendet. Er war für den Winter an eine große Bühne berufen worden und wollte sein Werk selbst aus der Taufe heben. Von jener aber, die es in ihm hatte wachsen lassen, alle er immer weniger gehört, und als der Frühling im Lande war, schrieb sie ihm den Abschied, weil sie einem Manne folgen mußte, der ihr fremd war. Er sollte ihr nicht nachsehen, denn sie ging weiter fort; er aber brauche eine Heim- stadt für seine Kunst, daß sie groß werden könne.

Malte ist daran gebrochen. Seine zukunftsreiche Freude war gerschlagen, und er ward untrüg und land- fahrend. Eine Weile versuchte er es noch, dann kündigte er seine Ver- pflichtungen auf, nahm die Geige und ging die zu suchen, die ihm untreu geworden war durch fremde Schuld.  
Mit Sehnsucht hatte es angefangen, und die trieb ihn weiter durch die hohen hellen Säle, zu suchen und spielen vor vielen Tausend Men- schen, die ihm fremd waren. Er spielte ihnen Weifen aus seinem un- vollendeten Werke, all die Lieder, die er für sie gemacht und die, die sie ihm gesungen hatte; spielte immer diesel- ben Lieder und spielte sie immer bes- ser. Und sein Blut ging tre durch den Saal, daß er sie finden würde, wenn sie einst unter all den Menschen saß; und das wußte er: kommen würde sie, wenn sie es las: Malte Effert's — Lieder der Karin.

Dann kam der Zusammenbruch. Der Künstler steigt und steigt, wenn ihm ein großer Schmerz oder eine große Freude die Seele brennt, aber es ist da eine Grenze irgenbwo. Eine Weile dudete man ihn noch in der Reihe der Ersten, dann kam er zu Jenen, die die Mittelstube auf- suchten, und wieder eine Weile, da spielte er nur noch in kleinen Stäb- chen.  
Und einst trug ihn seine Fahrt in jene Stadt, wo er noch heute war. Es war ein regenschwerer Januarstag, als er spielte. Lieder der Karin... und die, der sie galten, saß mitten in den Reihen. Malte hatte sie erkannt, und spielte, daß eine heilige Anacht in all den Seuten lag. Dann lief er davon, lief in sein Hotel und ließ sich Tage lang nicht sehen. Er hörte dann, daß das Häuschen brauchen zu verkaufen war. So viel hatte er noch, und er gab es dran und saß nun dem Schloß gegenüber am Fenster und harrete hinter in duffschweren Som- merächten und wenn Winters die Winde um sein Haus gingen. Er war darüber all geworden, viel zu früh.

Nachts spielte er manchmal, all die Lieder, die er sonst gespielt und dann stand er vor der kleinen kalten Kammer, in der die welfen Kränze- lingen, Kränze, die er ihr hatte brin- gen wollen und rebete vor sich hin und ästete sie. „Es ist etwas mit ihm“, sagten die Leute, wenn sie von dem einsamen, weltfremden Mann sprachen. Die Hoffnung hatte er be- geben und das Leben war für ihn todt. Die langen Nächte am Fenster gehörten an ihm und bleichten sein Haar.  
Und auch heute vor er, als er am Fenster saß und zum Schloße hin- über sah, in dem die Lichter brannten. Es mußte etwas geschehen sein, denn die Straße herunter war neulich ein Automobil Nachts zum Schloße gefahren. Es kam aus der großen Stadt und brachte einen Fremden, und im Schloß brannten die Lichter nun schon viele Nächte bis an den Tag. Es mußte etwas sein, und Malte saß und wartete die Tage und Nächte hindurch, Es war Herbst und am Nachthimmel kämpften ge- spenstliche Wollen. Der Wind stief über's Dach, daß die Ziegel klapperten und am Fenster war's kalt. Malte quälte der Husten und in ihm glüh- ten die Fieber, daß ihn oft ein Schwindel fachte, und er sich an der Fensterbank halten mußte. Aber er saß und hielt aus, denn es mußte etwas sein in dem Hause auf der Höhe. Die Zeit ging ihren Gang, und in der Stadt schlugen die Uhren Mit- ternacht. Malte horchte in den Wind und strengte seine Augen an, denn drüben im Schloß wurde ein Zimmer dunkel. Dann wurde ein anderes hell und nun — er sprang auf und hatte den Kopf dicht an den betauten Scheiben — da ging Jemand mit Lichtern durch die Zimmer, die ganze Flucht hinunter. Immer wurde ein Fenster hell und eins dunkel. Er konnte den zitternden Schein sehen, wie er weiter lief — da drüben wan- derten Lichter...  
Es geht ein Wort im Volke, das Malte kannte: Wenn die Lichter wan- dern, stirbt Jemand.  
Und er sah die Lichter wandern und sah wie es dann dunkel wurde im Schloße, so dunkel wie lange nicht. Nur ein einziges Fenster blinnte noch hell durch die Nacht.  
Da kam er in seinen Stuhl zurück und stützte den müden Kopf in die Hände. In der Kammer raschelte es in den welfen Kränzen, vielleicht war's der Wind. Und die Zeit schritt weiter, fern schlugen die Uhren in seinem Traum. Dann wachte der graue Tag auf und fand ihn schlaf- end — nur sein Herz schlug nicht. Etwas, das ihn zusammengehalten hatte und in ihm weiterglühte all die Jahre hindurch, war gestorben, als in dem Hause auf dem Berge der Tod war.  
... Mit der Sehnsucht hatte es angefangen.

**Zwei deutsche Frauen.**  
Durch einen anmutigen Zufall der Geschichte sind die Namen zweier Frauen miteinander verknüpft worden, deren Andenten dem Deutschen besonders theuer ist, die der Mutter Goethes und der Königin Luise. Frau Rath hat in ihren Briefen mit ihrem jugenbrischen Entschlussum von dem schönen Eindruck geäußert, den das lustige Prinzeßchen auf sie machte, und den dann die liebreizende Königin verstärkte. Von Darmstadt aus, wo Luise mit ihrer Schwester Friederike bei der Großmutter erzogen wurde, machten die Prinzessinnen häufige Ausflüge nach Frankfurt und tröhten auch bei Frau Ra in Haus am Hirschgraben ein, wo sie ihrer tollen Laune freien Lauf lassen tonnten. Da aßen sie Speckalat und pumpten im Hofe nach Hergenslust Wasser, während Frau Rath das ge- strengte Fräulein v. Gelle ohne alle Umstände im Zimmer eingeschlossen hatte.  
In der Erinnerung an diese lustigen Stunden schrieb die Greifin noch 1806 an ihren Sohn: „Sie werden die jugenbrischen Freuden, die sie in meinem Hause genossen, nie vergessen — von einer steifen Hofgesellschaft waren sie da in voller Freiheit — tanzten — fangen und sprangen den ganzen Tag — alle Mattag kamen sie mit drei Gabeln bewaffnet an meinen kleinen Tisch — gabelten alles, was ihnen vorkam — es schmekt herrlich — nach Tisch spielte die jetzige Köni- gin auf dem Pianoforte — und der Prinz und ich wählten — hernach mußte ich ihnen von dem vorigen Krönungen erzählen, auch Mädchen u. f. w. Dieses alles hat sich in die jungen Gemüther eingedrückt, daß sie alle drei es nie bei aller sonstigen Herlichkeit nimmermehr vergessen.“  
Als Luise 1799 mit ihren Geschwistern wieder nach Frankfurt kam, ließ sie die Frau Rath durch ihren Bruder Georg zu sich holen. Die Frau Rath war darüber sehr stolz und fühlte ordentlich „einen Nimbus um's Haupt.“ Noch größer aber war Freude und Ehre, als die Königin 1803 in Frankfurt weilte. „Ich wurde in ein schönes Zimmer ge- führt“, erzählt Frau Ra ihrem Sohn, „da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen — freute sich herzlich, mich zu sehen. Ich war so aufgepaßt, daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieser Stimmung ließ mich die Königin in ein anderes Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Sessel und brachte ein kostbares, goldenes Halsgeschmeide, und nun erlachte!!! befestigte es um meinen Hals mit ihren eigenen Händen — bis zu Thränen gerührt — konnte ich nur schlecht danken. In diesem kost- baren Schmeide kam ich wieder in's Zimmer, wo alle große Freude ob meiner prächtigen Verwandlung be- zeigten.“

**Ein netter Schuldner.**  
Schuldner: Was, Sie kommen doch wieder, ich habe Ihnen doch in vorigen Jahre erst drei Mark in Brief- markten als Abschlagszahlung ge- schickt! Gläubiger: Ganz recht; da- für habe ich Ihnen auch inzwischen dreißig Mahndriefe geschickt, jetzt ist das Porto alle, und nun muß ich wieder Briefe kommen!  
— Abgewinkt. Bei Goldbreich ist Gesellschaft. Es werden über die Schwiegermutter endlose Witze ge- macht, wodurch sich namentlich eine mit drei unverheirateten Töchtern gelegene Dame nicht wenig ärgert. Da richtet sie an einen still besig- nenden jungen Mann die Frage: „Na, Herr Müller, Sie sind wohl auch ein Feind der Schwiegermütter?“ — „D. nein“, erwidert dieser sanft, „soweit möchte ich es gar nicht, kommen las- sen!“

**Die Gesteige.**  
„Ach, gnädige Frau, ich glaube ge- stern Abend hat mich der Herr für die gnädige Frau gehalten.“  
„So! Er hat dich wohl getüßt?“  
„Nein, er kimpfte fürchterlich!“

**Ein Reinfall.**  
„Diese Stelle scheint ja sehr siffrich zu sein. Schauen wir mal a wengerl zu!“



Richtig. Da beist schon einer an.



Oh — hat ihm schon!



„Oha! Salta! Was ist denn das?“



**Ochste Pferdeziehung.**  
Erster Reiter: „Warum haben Sie denn in den Schwanz Ihres Pferdes einen Knoten gemacht?“  
Zweiter Reiter (Professor): „Damit es nicht vergißt, daß es um elf Uhr nach Hause zu traben hot.“



— Ein netter Schuldner. Schuldner: Was, Sie kommen doch wieder, ich habe Ihnen doch in vorigen Jahre erst drei Mark in Brief- markten als Abschlagszahlung ge- schickt! Gläubiger: Ganz recht; da- für habe ich Ihnen auch inzwischen dreißig Mahndriefe geschickt, jetzt ist das Porto alle, und nun muß ich wieder Briefe kommen!



— Abgewinkt. Bei Goldbreich ist Gesellschaft. Es werden über die Schwiegermutter endlose Witze ge- macht, wodurch sich namentlich eine mit drei unverheirateten Töchtern gelegene Dame nicht wenig ärgert. Da richtet sie an einen still besig- nenden jungen Mann die Frage: „Na, Herr Müller, Sie sind wohl auch ein Feind der Schwiegermütter?“ — „D. nein“, erwidert dieser sanft, „soweit möchte ich es gar nicht, kommen las- sen!“